

Wenn es wird, dann wird es schön.

Wenn ich noch einen Splitscreen sehe, dann schalte ich das Internet ab. Endgültig. Die tollsten Musikerinnen und Musiker sitzen da in Zivil in der Küche, spielen Brahms und ein Deus ex machina mit IMovie-Kenntnissen degradiert jede gestandene Musikerpersönlichkeit im Nachgang zu einem von vielen Quadraten auf einem Bildschirm.

Zu Beginn der Krise, als wir alle unseren Umgang und unsere Form suchten, war das ein Zeichen des Zusammenhalts und des Sich-Nicht-Unterkriegenlassens – ein Kurzzeittherapeutikum. Mittlerweile sehe ich fast nur noch das Trennende in diesen Kästchen, nicht mehr das Gemeinsame. Vielleicht liegen da Noten von Brahms auf dem Pult, Brahms' Musik ist es dennoch kaum – denn zu ihr gehört nicht nur das richtig spielen, sondern das Zusammenspielen. Für Nicht-Musikerinnen und Nicht-Musiker mag das Wort vom »Zusammenatmen« etwas esoterisch oder nach einem obskuren Wellnessritual klingen, für uns ist das ganz essentiell: man ahnt oft beim Einatmen, wie der Klang des Partners sein wird und gibt das Eigene dazu, dann wird es Musik – ohne das, sind es nur Töne.

Neulich hätte ich eine Uraufführung bei einem Festival für Zeitgenössische Musik gehabt und ich war sehr dankbar, dass es weitgehend ins Radio verlegt werden konnte. Aufnahmen, sogar Videos wurden gemacht – unter diesen Umständen ein unfassbarer Aufwand. Ich saß während der Uraufführung in Schlumpfoutfit auf dem Sofa, kommentierte das Geschehen mit Nerd-Freunden im Facebook-Messenger und verbeugte mich dann vor meiner Familie. Nett und entspannend.

Nichts aber, wird diesen Nervenkitzel ersetzen, nach dem Stück da »raus« auf die Bühne zu müssen, um die Reaktionen in Empfang zu nehmen.

Jetzt merke ich, wie sehr ich sogar die Schattenseiten unseres Betriebs vermisse: Das zarte Genörgel um mich herum, das zu laute Soufflieren im Theater, das Suchen nach einem Tischchen in der Pause, gelegentlich sogar die Ansicht des mittelmäßigen und immer kleinkarierten Kritikers, der mit Bleistift seine Vernichtung ins Programmheft kritzelt – all das gehört dazu und es ist gut, dass es bald wieder ein bisschen losgeht. Der Umzug ins Digitale hat mir gezeigt, wie phantastisch das Analoge ist. Manch schmollender Avantgardist wird

spätestens hier einwerfen, dass das ja so'n bisschen altmodisch ist, was ich hier sage. Von wegen,: Atmen, gemeinsames Erleben – wenn das altmodisch ist, na dann mal los.

Trotzdem: Änderungen finde ich super. Wir müssen dauernd und immer alles ändern, auch und gerade in der Kunst. Ich will das aber aus freien Stücken tun. Denn, Potztausend, ich lasse mir doch von so einem für mich unsichtbaren Dingsbums nicht vorschreiben, wie ich mein nächstes Stück konzipiere. Überzeugt werde ich gern, gezwungen nicht. Wenn es – und das ist leider längst nicht sicher – im nächsten Jahr Theater, Orchester, Ensembles und Randgruppenmusikanten wie uns Komponistinnen und Komponisten noch gibt – dann werde ich erstmal den Strom und alle Bildschirme abschalten und hören, wie wunderbar sich das Knistern des Bonbonpapiers meiner Sitznachbarin mit dem leicht verschroben intonierten Quartflageoletts mischt. Wenn es wird, dann wird es schön.